

»Denken in der Krise«

[Startseite](#)

[Stadt Gießen](#)

Stand: 10.11.2023, 10:00 Uhr

[KommentareTeilen](#)



Ein generationenübergreifendes Quartett von Experten im Austausch: Laura Loew, Kajetan Stobiecki, Dr. Anna Wendland und Prof. Hans-Jürgen Bömelburg (von links). Foto: Freymann © Freymann

Neues Veranstaltungsformat der Gießener Geisteswissenschaften der Justus-Liebig-Universität richtet zum Auftakt den Fokus auf den Krieg im östlichen Europa.

Gießen. Im Alltag und in den Medien werden wir täglich aufs Neue mit Krisen konfrontiert. Erst die Corona-Pandemie und der Ukraine-Krieg, jetzt das schreckliche Massaker der Hamas und die militärische Reaktion Israels im Nahen Osten, nicht zu vergessen der Klimawandel und seine Folgen. Um sich mit diesen Krisen auseinanderzusetzen und sie einzuordnen, hat die Arbeitsgruppe »Denken in der Krise« ein gleichnamiges Veranstaltungsformat entwickelt, das »Gespräche der Gießener Geisteswissenschaften« der Justus-Liebig-Universität (JLU) in die Öffentlichkeit bringt. Der Dekan des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften, Prof. Ansgar Kreuzer, betont, es solle ein »Beitrag zur Kultur der Nachdenklichkeit« geleistet werden.

Zum Auftakt wurde im Zentrum für interkulturelle Bildung und Begegnung (ZiBB) unter der Überschrift »Der

Krieg in Osteuropa und unsere Krise(n) - Was bedeutet das aus Sicht der Geisteswissenschaften?« diskutiert. Unter Moderation von Hans-Jürgen Bömelburg, Inhaber der Professur für Osteuropäische Geschichte an der JLU, wurde unter anderem über Perspektiven der ukrainischen sowie der mittel- und osteuropäischen Geschichte sowie über Zukunftsprognosen gesprochen.

»Wir haben deutschlandweit das größte universitäre Zentrum für osteuropäische Geisteswissenschaften«, erinnerte Bömelburg. Es besteht aus »mindestens 20 Personen aus verschiedenen Fachrichtungen, die Spezialisten zum östlichen Europa sind«. Dass es wichtig ist, sich mit dem Krieg in der Ukraine zu beschäftigen, liege nicht nur daran, »dass die Grenze des Landes näher an Gießen liegt als an Rom, sondern vor allem, dass die Krise an der Substanz Europas rührt«.

Auf dem Podium saßen: die Masterstudentin Laura Loew, die in der Jungen Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde aktiv ist und selbst polnische Wurzeln hat, Kajetan Stobiecki, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Herder-Institut mit Schwerpunkt Tschechien, der in Warschau seinen Bachelor machte, und Dr. Anna Veronika Wendland vom Herder-Institut Marburg mit dem Spezialgebiet Ukraineforschung. Einen positiven Aspekt - wenn man das in diesem Zusammenhang so nennen kann - hat die aktuelle Situation immerhin: Den Fachleuten für das östliche Europa wird endlich zugehört. Das Interesse an osteuropäischer Geschichte ist gestiegen und das Bewusstsein für die komplizierten politischen und historischen Strukturen und Verhältnisse geschärft.

Solide Expertise ist wichtig

»Es ist fast bitter zu erleben, dass die Aufmerksamkeit erst dann kommt, wenn Russland droht, die Ukraine von der Landkarte zu vernichten«, kommentiert Wendland. Sie berichtet, dass die Eskalation und der Angriff Russlands auf die Ukraine in wissenschaftlichen Kreisen schon seit 2014 vorhersehbar waren. »Wie wichtig solide Expertise ist, die aber auch transparent macht, was sie kann und was sie nicht kann«, habe sich im Verlauf der Krise gezeigt.

Warum war diese Einschätzung von Spezialisten zuvor nicht so präsent? Mitunter, weil die großen Medienhäuser in Moskau angesiedelt waren und von dort über ganz Osteuropa berichtet haben. Der Fokus habe dabei jedoch immer auf Russland gelegen. »Und die Sowjetunion wurde immer mit Russland gleichgesetzt«, so Loew. Dies führte zu einem Bild von »dem Osteuropa«, das mit der Krise langsam destigmatisiert werde. »Der älteren Generation wird bewusst, dass sie nicht mehr nur in eine positive Richtung nach vorne kommen.«

Das Bild von Russland als Land, mit dem man gute Beziehungen pflegen muss, habe sich verflüchtigt. Auch das osteuropäische Bild von nicht-emanzipierten Frauen verschwindet hinter der Anzahl von Spezialistinnen, die aufklären und ihr Land repräsentieren. Das »Denken in der Krise« führe im Fall des Ukraine-Konflikts auch zu einem Bewusstsein und einer erneuten Auseinandersetzung mit dem Konzept »des sogenannten Osteuropas«. Denn, so Bömelburg, »niemand mag es, Osteuropäer genannt zu werden, das sind Belarusen, Polen, Ukrainer und Tschechen«.

Auch interessant